

Vom Rotkreuzfunker zum Entwicklungshelfer

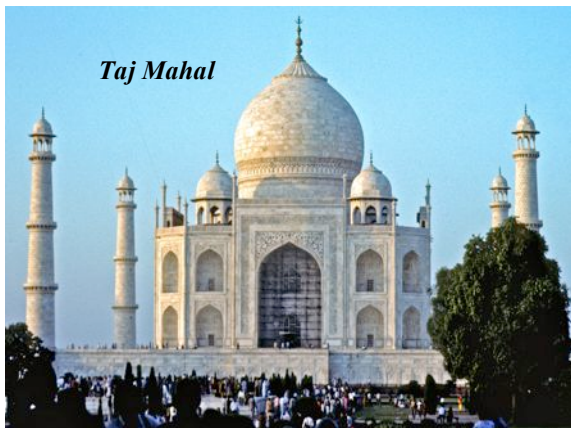
(2. Teil)

Anfangs 1972 leistete Jakob Schaub (HB9AHY) als junger Familienvater einen Einsatz als IKRK-Funker in dem kurz zuvor gegründeten Staat Bangladesch. Seine Anreise nach Dhaka (Hauptstadt von Bangladesch) führte ihn über Kalkutta (Indien). Das Elend der Slumbewohner dieser Mega-Stadt hat bei ihm einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Hier sein weiterer Bericht:

In den folgenden Jahren kam ich immer mehr zur Überzeugung, dass wir den in grenzenloser Armut lebenden Mitmenschen etwas schuldig sind. Die Idee, dass ich mich nach meiner Pension sozial betätigen könnte, liess mich all die Jahre hindurch nicht mehr los. Aber diese Zeit lag noch in weiter Ferne, denn ich stand mitten im Berufs- und Familienleben.

Als Tourist in Indien

Als im Jahre 1992 in unserem Dorf eine Indienreise ausgeschrieben war, schlossen wir uns, meine Frau und ich, dieser an. Es war eine unvergessliche Reise, auf der wir ein ganz anderes Indien kennenlernten, ein Indien einem Kontinent gleich, geschichtsträchtig mit bewegter



Taj Mahal

Vergangenheit. Schlösser, alte verlassene Städte und ein in Stein gehauenes Observatorium versetzten uns um Jahrhunderte zurück in eine schillernde Vergangenheit. Lebhaft konnten wir uns das prunkvolle Leben der Maharadschas am Hof dieser Paläste vorstellen. Einen Hauch von diesem verblichenen Glanz vermittelten uns die mondänen Hotels mit ihren Heerscharen von uniformierten Angestellten. Jeder denkbare Luxus wurde uns geboten. Ein Indien für den Tourismus. Meine Erlebnisse in Kalkutta wurden wieder wach. Krasser könnten die Gegensätze

wohl kaum sein. Aber das Land Indien faszinierte mich immer mehr. Man hört vielfach, dass Indienreisende nach dem ersten Besuch entweder abgeschreckt sind und kein zweitesmal mehr hinfahren, oder aber dann immer wieder. Ich habe mich der zweiten Kategorie von Touristen angeschlossen.

Indienhilfe bei den Adivasi

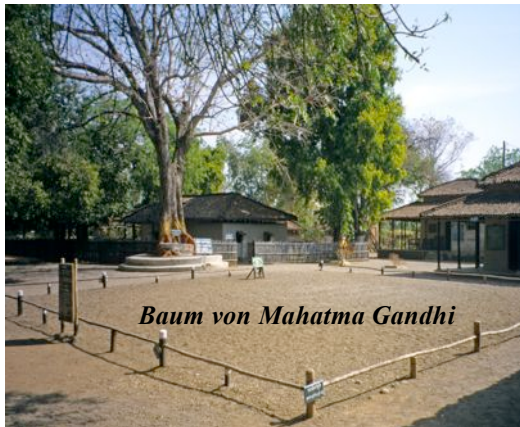
Im Jahre 1994 machten wir Bekanntschaft mit einem Verein, der sich „Indienhilfe“ nennt. Dieses Hilfswerk unterstützt die Adivasi (Ureinwohner) in einem kleinen Dorf in Zentralindien und setzt sich für deren Rechte ein. Durch das Abholzen der Urwälder wurde ihnen die natürliche Lebensgrundlage entzogen. Ihre Kultur, Lebensweise und Religion mussten sie zum grössten Teil aufgeben und wurden zu Christen bekehrt. Heute finden sie sich im „modernen“ Leben nur mehr schwer zurecht und sind teils dem Alkohol verfallen. Leider hat diese, meist geringschätzig erwähnte Minderheit, keine rosige Zukunft vor sich. Wir traten dem Verein bei und halfen auch aktiv vor Ort mit. Wenn ich alleine reiste, und schon in Indien war, suchte ich anschliessend andere Organisationen oder Stätten auf, wo selten Touristen hinfahren.

Bhil-Adivasi



Das Reisen mit der Eisenbahn ist in Indien sehr preiswert und klappt an und für sich recht gut. Wenn man die luxuriösen Hotels meidet, nur kleine aufsucht und auf Komfort verzichtet, ist ein Aufenthalt in diesem Land auch heute noch sehr billig. Ein paar markante Stationen auf meinen Reisen möchte ich doch noch im Folgenden erwähnen:

Prähistorische Höhlen und Erinnerungsstätte von Mahatma Gandhi



Baum von Mahatma Gandhi

Wer kennt schon die prähistorischen Höhlenmale-
reien inmitten einer sehr trockenen, öden und ein-
samigen Gegend um Bimbetka, wo die ältesten Spu-
ren menschlichen Lebens von Indien gefunden
wurden? Dahin verirrt sich selten ein Tourist. So
war ich auch damals einziger Besucher und durfte
zwischen vier Begleiter auswählen. Ein anstren-
gender Tag für diese Wächter. Oder den Ort Se-
vagram, wo Mahatma Gandhi die ersten Frie-
densmärsche startete. Ein kleines Museum und ein
von ihm selbst gepflanzter Pipal-Baum legen
Zeugnis von jener bewegten Vergangenheit ab.

Die härteste Zeit für mich waren wohl jene zwei Wochen in einem Lepra Spital, während de-
rer ich bei der Pflege der Patienten mithalf. Die schon in der Bibel als Aussätzige erwähnten
Kranken werden in einem der grössten Zentren von ganz Asien mit Erfolg behandelt. Das
Spital wird von der Schweizerischen Lepramission unterstützt und ist hervorragend geführt.



Naini heisst das kleine Dorf bei Allahabad, wo sich
Pfleger und Ärzte aus aller Welt treffen um sich
weiterzubilden. Lepra ist eine bakterielle Erkran-
kung. Davon sind wiederum viele Adivasi betref-
fen. Das Krankenhaus scheint für diese Naturmen-
schen ein Gefängnis zu sein. Wenn sie es schluss-
endlich aufsuchen, haben die Bakterien meist so
viel zerstört, dass eine Heilung kaum mehr mög-
lich ist. Oder sie verlassen das Spital wieder, weil
sie sich nicht daran gewöhnen können, wegen Ver-
letzungsfahr künftig Schuhe tragen zu müssen.

HB9AHY mit einem Leprapatienten



*Keine Finger und
keine Zehen mehr*



In Indoore wird über Sonnenenergie geforscht

In dieser Stadt durfte ich eine Hochschule besuchen, die ein Forschungszentrum für Solarenergie betreibt. Dort werden Solarkocher, Biogasanlagen und Photovoltaikanlagen getestet.



Scheffler-Spiegel



Papier brennt im Lichtstrahl sofort

Ein Engländer und ebenfalls HAM, arbeitet mit dieser Hochschule zusammen und hat die Kontakte für mich geknüpft. Er selbst führt ein Weiterbildungsinstitut mit Nähkursen und solarem Kochen für Hausfrauen. Stolz zeigt er mir seine Eigenentwicklung einer Kochstelle, die tagsüber mit einem Scheffler-Spiegel solar aufgeheizt wird und am nächsten Morgen für das Frühstück immer noch sehr heiss ist. Dieser Scheffler-Spiegel, so nach seinem Erfinder benannt, wird der



Jimmi mit den Speicherkochstellen

Sonne nachgeführt und hat einen fixen Brennpunkt. Ich war begeistert von diesen Forschungsaktivitäten über zukünftig mögliche Energiequellen. Und gerade in dieser sonnenreichen Gegend wird es einmal eine Ablösung in Richtung Sonnenenergie geben.

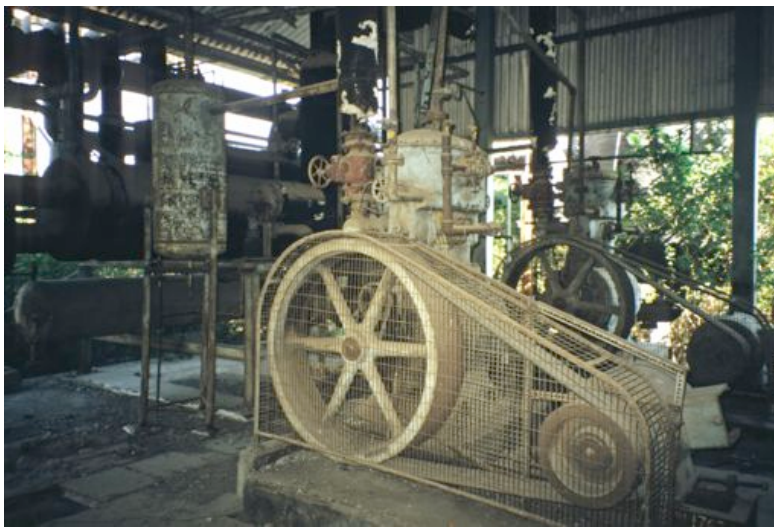
Bhopal und die Chemiefabrik

Bhopal, dieser Name steht für den schrecklichsten Giftgasunfall in der Menschheitsgeschichte. Wer erinnert sich nicht an den Dezember 1984, als die Medien ausführlich darüber berichteten? Das ganze Ausmass dieser Katastrophe wird kaum je einmal bekannt werden, denn ganze Familien, die nirgends registriert waren, wurden ausgelöscht. Die Wirklichkeit ist in Tat und Wahrheit viel schlimmer als damals dargestellt wurde. Berichte findet man heute viele auf dem Internet. Das Buch „Fünf nach zwölf in Bhopal“ erschienen im Europa Verlag, gibt einen guten Überblick über die Vorkommnisse und Folgen dieser Katastrophe. Bhopal ist eine sehr schöne Stadt und liegt auf einer Anhöhe. Ein kleiner und ein grosser See geben ihr ein besonderes Gepräge. Erst beim zweiten Aufenthalt gelang es mir, die Wachposten auf dem Areal der ehemaligen Chemiefabrik der Union Carbide für einen Augenschein auf dem Gelände zu überreden. Als sie meine Kamera sahen, haben sie die Gestrengen vorgespielt: strikt verboten. Ein paar Ruppi-Scheine bewirkten einen Gesinnungswandel. Hätte ich's versucht, wären wahrscheinlich ihre Gewehre zu kaufen gewesen. Denn jetzt durfte ich plötzlich rundherum alles fotografieren. Die Tanks und Reaktoren samt den technischen Einrichtungen stehen noch heute so da wie nach dem Unfall. Unaufgeräumt und ungeschützt der Witterung ausgesetzt, ist viel Gift in den Boden versickert und hat zusätzlich auch noch das Grundwasser verseucht. Ein Paradebeispiel, welche Folgen eine Gewinnmaximierung auf Kosten der

Sicherheit haben kann. Der untenstehend abgebildete Kühlkompressor war mit-schuldig am ganzen Desaster gewesen. Die Kühlung wurde aus Spargründen reduziert. Ein Mahnmal steht unauffällig in der Nähe der Fabrikrüne. Darauf steht: *kein Hiroshima, kein Bhopal, wir wollen leben.* Auf dem Arm ihr totes Kind, versucht eine Mutter mit der Hand vor ihrem Gesicht sich zu schützen.



Die ehemalige Fabrik von Union Carbide



Man muss sich schon fragen, wie lange noch Schuldzuweisungen hin und hergeschoben werden, bis endlich aufgeräumt, entgiftet und entsorgt wird. Es hat auch hier wieder einmal mehr die Allerärmsten getroffen, jene die im Slum in der Senke neben der Fabrik wohnten, die gefährlichste Arbeit verrichten mussten und keine Möglichkeit hatten, dem sich auf dem Boden ausbreitenden Giftgas, das schwerer war als Luft, zu entfliehen. Namenlos mussten ganze Familien bestattet werden, ohne dass jemand zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Es waren Menschen wie Du und ich, die leben wollten, so wie es auf dem Denkmal steht.

Wieder in Kalkutta

Ein andermal bestieg ich mit gemischten Gefühlen die Eisenbahn Richtung Kalkutta, eine Fahrt von 34 Stunden. Es war mein zweiter Besuch dieser Stadt. Wie gesagt, die Eisenbahnen funktionieren. Die Abfahrtszeiten sind meist verbindlich, nur die Ankunftszeiten können um Stunden variieren. Der riesige, im Kolonialstil erstellte Howrah-Bahnhof von Kalkutta beeindruckte mich sehr. Ich bestaunte die Baukunst vergangener Zeiten. Eine Meisterleistung der Ingenieure und Architekten, die weitsichtig und dauerhaft solche Gebäulichkeiten ohne Computer konstruieren konnten, welche noch heute den gestiegenen Ansprüchen genügen. In den riesigen Hallen mit andauernden Lautsprecherdurchsagen, einem konstanten Lärmpegel und einer brodelnden, wogenden nie abreisenden Menschenmenge kam ich mich richtig verloren vor. Aber nicht lange, denn Kolonnen von geschäftstüchtigen Taxifahrern priesen ihr Können an und ein jeder wollte ein noch besseres Hotel wissen. Endlich im gelbschwarzen Taxi sitzend, fruchteten die Überredungskünste des Fahrers bei mir allerdings nichts, denn ich be-

harrte standhaft auf meinem zuvor ausgesuchten, billigen Hotel. Die Hoffnung, mich möglichst bald auf einem richtigen Bett ausruhen zu können, zerschlug sich alsbald. Vor der berühmten Howrah-Bridge ging überhaupt nichts mehr. Ich sah nur noch Massen von Kühen,



Die berühmte Howrah Bridge

Fuhrwerken, Fussgänger, Autos, Velofahrer und Rikschas, begleitet von andauerndem Gehepe und lautem Geknatter der Zweitakt-Motoren und dem tiefen, dumpfen Röhren der rauchenden und stinkenden Lastwagen, hinter deren Auspuff wir in einen dunklen Schleier gehüllt wurden. Über diese Brücke, die den Hugli überspannt, wechseln jeden Tag etwa eine Million Fussgänger und gegen 100 000 Fahrzeuge den

Stadtteil, wie man im Lonley-Planet nachlesen kann. Warum fuhr ich wieder nach Kalkutta?

Bei Mutter Theresa

Zum einen wollte ich Mutter Theresa besuchen und zum andern hatte ich von einem „Strassenarzt von Kalkutta“ gehört. Bei Mutter Theresa hatte ich Glück. Unangemeldet empfing sie mich ohne Umstände und unkompliziert in ihrem Mutterhaus. Für mich war es ein erhabener Moment, dieser kleinen, weltberühmten Frau die Hände reichen zu dürfen.



Mutterhaus in Kalkutta



HB9AHY bei Mutter Theresa

In Kalkutta hat sie ihr grosses Lebenswerk begonnen. Und hier hat sie einige Häuser nach ihrer Idee gegründet, um den Ärmsten zu helfen. In einem langgezogenen Gebäude in Tittagarh weben ehemalige Leprakranke auf einfachen Webstühlen jenen weissen, mit blauen Rändern versehenen Saristoff, den die Nonnen tragen. Im „Prem Dan“ werden die Schwerstbehinderten versorgt und gepflegt. Und jeden Morgen schwärmen viele „Schwestern der Nächstenliebe“, so werden die Nonnen auch genannt, in verschiedene Stadtteile aus, um ausgesetzte Baby's aufzunehmen. Diese namenlosen Neugeborenen, deren Mütter in schlimmer Not sind, finden im „Sishu Bhavan“, dem Waisenhaus Ersatzeltern, zusammen mit andern Kindern, die das gleiche Schicksal erleben. Nicht nur um ausgesetzte Baby's kümmern sich die Nonnen, sondern auch um todkranke alte Leute, die kein Spital aufzunehmen gewillt ist. Im „Nirmal Hriday“ dem Sterbehaus von Mutter Theresa dürfen sie in Würde sterben. Auf-

gewachsen als Trottoirbewohner, haben viele davon in ihrem ganzen Leben nie Zuneigung von Mitmenschen erfahren. In den verschiedenen Stationen habe ich immer wieder freiwillige Helfer aus aller Welt angetroffen, junge Burschen und Mädchen mit Idealen, die selbstlos jede Arbeit verrichteten. Es muss ein tiefgreifendes Erlebnis sein, einen Menschen in den Tod zu begleiten, in einer Kultur, wo der Tod das Natürlichste auf der Welt ist.

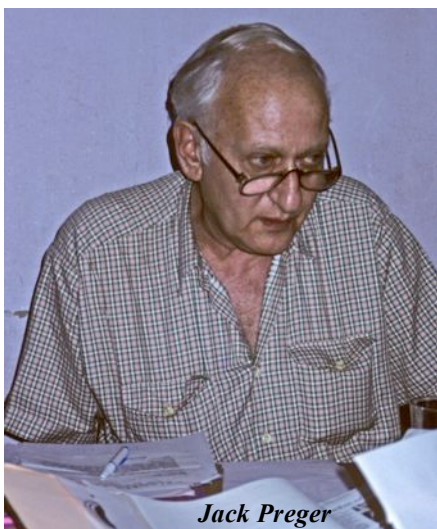


Webstuhl, ohne elektrischen Antrieb



Das Waisenhaus

Besuch bei Jack Preger



Jack Preger

Die Suche nach Jack Preger hätte ich beinahe aufgegeben. Kurz vor meiner Abreise war es dann doch soweit, dass jemand seine Adresse wusste. Er arbeitete 1972 für das Rote Kreuz als Arzt in Bangladesch. In Kalkutta sah er die grosse Not in den Elendsvierteln und half vielen Kranken, die sonst keine ärztliche Versorgung erhielten. Mit einer Arzttasche voller Medikamenten begab er sich in die Elendsviertel, behandelte die Kranken ohne Bezahlung und blieb in Kalkutta hängen. Seine Organisation heisst „Calcutta Rescue“ und ist in der Schweiz unter „Calcutta-espoir“ zu finden. Ein Film, mit dem Titel „Der Strassenarzt von Kalkutta“ zeigt schonungslos den Alltag der Ärmsten auf und geht unter die Haut. Ich bewundere Jack Preger sehr und besuche ihn jedes Mal, wenn ich mich in Kalkutta aufhalte.

Gelebte Erfahrungen

Auf all den Reisen habe ich nicht nur viel erlebt, sondern auch viel gelernt. Aegerger blieb mir dabei allerdings auch nicht erspart, denn ich wurde einige Male über's Ohr gehauen. Bei einigen Hilfswerken habe ich beobachtet, dass ihre eigenen Wünsche mit denen der Armen nicht immer übereinstimmen. Viele Organisationen wurden und werden als Folge eines Kulturschocks, gepaart mit Erbarmen und schlechtem Gewissen, spontan gegründet. Viele davon haben nicht lange Bestand sei es, dass sie bei der Regierung nicht registriert sind, dass das Geld ausgeht oder die Gründer nicht mehr in der Lage sind, sie weiterzuführen. So habe ich gelernt, dass ein Hilfswerk nicht personenabhängig sein darf. Geldmangel, Krankheit oder Tod der Gründerperson haben meist zur Folge, dass alles im Sande verläuft. Und weiter glaube ich, dass die beste Investition nebst medizinischer Versorgung eine gute Schul- und Berufsausbildung der Jugend ist. Der Erfolg ist allerdings nicht sofort ersichtlich.

Fortsetzung im 3. Teil